



# Am Anfang war der Schrei

**E**s war ein Theatercoup: Zu Beginn des 15. Leipziger Symposiums zur Kinder- und Jugendstimme Ende Februar passierte im großen Saal der Hochschule für Musik und Theater erst mal nichts. Gar nichts. Das Licht ging aus, der Saal war auf einmal dunkel, es herrschte völlige Stille. Jedes raschelnde Papier, jedes Flüstern, jede Bewegung zerschnitt die ungewohnte Atmosphäre. Plötzlich setzte eine Stimme aus dem Off ein, eine Kinderstimme. Allein, unbegleitet, völlig ohne Netz und doppelten Boden. Die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums war dem jungen Solisten gewiss. Dunkelheit und Stille wurden von einer einzigen Stimme aufgebrochen, die somit direkt in Beziehung zu ihrer Umwelt trat.

Sinnfälliger konnte man wohl kaum vor Augen beziehungsweise vor Ohren führen, wie eine einzelne Stimme eine Umgebung verändern kann und wie auch die Umgebung die Wahrnehmung dieser Stimme verändert. Denn der Fokus lag in diesem Moment ganz alleine auf dieser einen Stimme. Noah, elf Jahre alt, meister-

Von Guido Krawinkel

**Von Beginn an nimmt unsere Stimme Beziehung auf – zu anderen Menschen, zur Welt, zu sich selbst. Sie ist Ausdruck unseres Innersten und spiegelt gesellschaftliche Einflüsse, wie neue Forschungen zeigen**

te seine Aufgabe mit Bravour und sang «Sanft weht ein Hauch», genauso wie Amelie und Matilda, beide zehn, die «Hashivenu» und Marina, Antonia, Amelie, Sarah, Anna, alle zwischen zwölf und 14, die «Alles ist eitel» sangen. Für die jungen SolistInnen des von Robert Göstl geleiteten Singkreiseses Deuerling erforderte dies besonderen Mut, dennoch zeigten ihre Soli, welches machtvolle und im besten Sinne selbstbewusste Instrument die Stimme sein kann. Wie selbstbewusst die Kinder sind, zeigte auch die Tatsache, dass sie alle Musikstücke für das Eröffnungsprogramm selbst ausgesucht hatten.

#### DER ERSTE SCHREI ALS ERSTE AKTIVE KONTAKTAUFNAHME MIT DER WELT

Die erste Beziehung zur eigenen Stimme entwickelt der Mensch direkt nach der Geburt: Der erste Schrei ist die erste aktive stimmliche Kontaktaufnahme mit der Welt außerhalb des Mutterleibs. Und auch im Laufe der weiteren Entwicklung eines Kindes ist die Stimme ein wesentlicher Baustein. Schon bei fünfjährigen Kindern sind bestimmte Regionen im Gehirn, die für die Sprachverarbeitung zuständig sind, so aktiv wie bei Erwachsenen. Aber nicht allein die Wahrnehmung von Stimmen hat seit dem frühesten Säuglingsalter Auswirkungen auf den sogenannten Inselcortex des Gehirns, wo die Sprachverarbeitung lokalisiert ist. Insbesondere der Gesang verändert die Art und Weise, wie wir hier unsere Umwelt wahrnehmen. Kinder, die in einem Chor singen, haben laut Prof. Michael Fuchs vom Universitätsklinikum Leipzig eine deutlich bessere Klangwahrnehmung als nicht singende Kinder. Auch die Beziehung zur Stimme wird durch das Singen eine andere.

Im Idealfall identifiziert sich ein Kind mit seiner eigenen Stimme. «An meiner Stimme gefällt mir, dass sie so

gut zu mir passt», zitiert Fuchs seinen eigenen Sohn. Hier ist der Beziehungsaufbau zur eigenen Stimme offenbar geglückt. Dass das nicht immer so ist, liegt auf der Hand. Gerade in der Pubertät finden mehr oder weniger große Veränderungen statt, ist die Beziehung zur eigenen Stimme mitunter problematisch.

Auf den Grund der vielfältigen Wechselbeziehung von Stimme und Umwelt geht man im Rahmen einer großangelegten Studie, die im Leipziger Forschungszentrum für Zivilisationserkrankungen (LIFE) angesiedelt ist. Hier untersucht man unter anderem die soziokulturellen und genetischen Einflüsse auf die menschliche Stimme und forscht nach Zusammenhängen zwischen Erkrankungen und der Stimme. Ein spektakuläres Ergebnis hat man bereits zu vermelden: So ist die weibliche Stimme in den letzten Jahrzehnten deutlich tiefer geworden. Lag die weibliche Stimmlage vor 20 Jahren noch eine ganze Oktave über der von Männern, tut sie dies heute nur noch um eine Quinte. «Die heutige Frau steht voll im Leben. Sie muss nicht mehr geschützt werden. Deshalb klingt sie auch anders», so Prof. Michael Fuchs gegenüber der Berliner Zeitung. Die Lage der männlichen Stimme hat sich im Übrigen nicht verändert.

#### STIMME REAGIERT AUF UMWELT UND VERÄNDERTE SOZIALE BEDINGUNGEN

Die Stimme reagiert aber nicht nur auf ihre Umwelt und veränderte gesellschaftliche Bedingungen, sie hat auch Auswirkungen auf den menschlichen Körper und die Gesundheit. «Singen ist eine Alternative zum Saufen. Hier werden Botenstoffe freigesetzt, für die man sonst Antidepressiva bräuchte», ist Eckhard Schiffer, Facharzt für Nervenheilkunde und Chefarzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, überzeugt. Dies wird

durch wissenschaftliche Studien untermauert und Schiffer hat es auch in seiner ärztlichen Praxis beobachtet. Er wundert sich immer wieder, warum so wenig gesungen werde, obwohl die heilende Wirkung doch bekannt sei.

Gerade die heilende Wirkung von Musik und insbesondere der Stimme wird in zahlreichen Musiktherapien genutzt, etwa bei der Vokalen Psychotherapie, die die amerikanische Psychotherapeutin, Diane Austin entwickelt hat. Bei dieser Form der Psychotherapie bedienen sich PatientIn und TherapeutIn der Stimme und des Singens als Schlüssel zu den Emotionen. Sie treten frei-assoziativ singend miteinander in Kontakt, wie die Berliner Musiktherapeutin und Sängerin Tina Hörhold bei einem Vortrag in Leipzig eindrucksvoll vorführte.

Für Eckhard Schiffer ist das Singen auch ein Mittel, um das Gehirn zu trainieren. Statt etwa in Kindergärten ständig neue Frühförderungsprogramme einzuführen, plädiert er für bewährte Rezepte: «Viel singen.» Dazu zählt auch eine andere Beobachtung, die nicht nur der Mediziner Schiffer gemacht hat: So wird die Ausschüttung von Endorphinen und des Hormons Oxytocin beim Singen erhöht. Das kann auch im Alter noch positive Auswirkungen haben, denn

Oxytocin verringert zum Beispiel den Blutdruck, den Cortisolspiegel und damit die Auswirkungen von Stress. Deshalb gibt Schiffer Großeltern den Rat: «Lieber mit den Enkeln spielen und singen als Kreuzfahrten machen.» Allerdings kann Musik auch den gegenteiligen Effekt haben. Bei Musikstudierenden wurde eine Erhöhung des Cortisolspiegels im Blut beobachtet, die Musik setzt hier also Stresshormone frei. Der Druck ist beim professionellen Musizieren ungleich höher, die «Aura des Notengebendens», wie Schiffer es ausdrückt, kann aus positivem ganz schnell negativen Stress machen.

#### SOZIOÖKONOMISCHER STATUS UND LAUTSTÄRKE IM ZUSAMMENHANG

Gerade im Chor ist dies besonders wichtig, da jeder Chor ein sehr komplexes Gebilde ist. «Wir Chorleiter denken bisweilen, dass wir die Wichtigsten sind in diesem Gebilde – aber ich halte diesen Denkansatz für falsch», sagt Raimund Wippermann, Leiter des Mädchenchors am Essener Dom, Professor für Chorleitung und Rektor der Robert Schumann Hochschule in Düsseldorf. Er vergleicht das

Beziehungsgefüge eines Chores mit Zahnrädern, die ineinandergreifen: «Es gibt zwei (Individuen-Räder), nämlich die Sängerin und den Chorleiter, und es gibt ein (Gruppenrad), nämlich den Chor. Alle Räder sind miteinander verbunden, weil sie ineinandergreifen. Wenn ich ein Rad bewege oder sich eines der Räder aus eigenem Antrieb bewegt, bewegen sich alle anderen Räder mit. Wenn sich zum Beispiel eine Sängerin nicht bewegen will, wird das System stocken. Die Aufgabe des Chorleiters ist es, das System beweglich zu halten, so muss ich durch die Art und Weise meiner Arbeit die Freude und die Motivation der SängerInnen so wecken, dass sie gerne und freiwillig mittun.»

Die Stimme ist beim Musizieren in einen vielfältigen Kontext eingebettet. Das fängt beim sozialen Umfeld an und hört beim Musizieren nicht auf. So gibt es beispielsweise einen Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status eines Menschen und der Lautstärkeentwicklung seiner Stimme, wie die Leipziger ForscherInnen berichten. Will heißen: Jemand, der in einem lauterem Umfeld lebt und lauterem Hobbys nachgeht – und das sind meist eher Menschen mit geringerem Ausbildungs- und Einkommensgrad –, entwickelt in der Regel auch eine lautere Stimme. Die sozi-

alen Beziehungen eines Menschen haben somit direkte Auswirkungen auf seine Stimme.

«Am Anfang war das Wort», heißt es gleich zu Beginn der Offenbarung des Johannes. Will heißen: Am Anfang war die Stimme. Sie steht am Anfang des Prozesses, der in der Bibel als Schöpfung geschildert wird. Und sie steht am Anfang des menschlichen Lebens. «Am Anfang war der Schrei», könnte man die biblischen Worte deshalb abwandeln. Oder anders gesagt: «Der Ton spricht aus, was im Menschen noch stumm ist», so Ernst Bloch in seinem «Prinzip Hoffnung».

Der Autor ist seit seiner Jugend begeisterter Chorsänger, arbeitet als freier Musikjournalist (unter anderem für dpa, KNA, Festspiele Mecklenburg-Vorpommern, Die deutsche Bühne, Bonner Generalanzeiger) und hält es mit Loriot: Ein Leben ohne Chor ist möglich, aber sinnlos.



### «Chorleiter denken bisweilen, sie seien die Wichtigsten im komplexen Gebilde Chor. Das halte ich für falsch.»

Prof. Raimund Wippermann,  
Leiter des Mädchenchors am Essener Dom



kinderstimme.uniklinikum-leipzig.de  
[www.life.uni-leipzig.de](http://www.life.uni-leipzig.de)